

Laibacher Zeitung.

N^o 258.

Mittwoch am 11. November

1857.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint, mit Ausnahme der Sonntage und Feiertage, täglich, und kostet sammt den Beilagen im Comptoir ganzjährig 1 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., mit Kreuzband im Comptoir ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. Für die Zustellung in's Haus sind halbjährig 30 kr. mehr zu entrichten. Mit der Post portofrei ganzjährig, unter Kreuzband und gedruckter Adresse 15 fl., halbjährig 7 fl. 30 kr. — Insertionsgebühren für eine Spaltenzeile oder den Raum derselben, ist für einmalige Einschaltung 3 kr., für zweimalige 4 kr., für dreimalige 5 kr. G. M. u. f. w. Zu diesen Gebühren ist noch der Insertionsstempel pr. 10 kr. für eine jedesmalige Einschaltung hinzu zu rechnen. Inserate bis 12 Zeilen kosten 1 fl. 30 kr. für 3 Mal, 1 fl. 10 kr. für 2 Mal und 50 kr. für 1 Mal (mit Inbegriff des Insertionsstempels).

Nichtamtlicher Theil.

Triest, 9. November.

Auch die abgelaufene Woche gehört in geschäftlicher Beziehung zu den stillen. Die große Zahl von Zahlungseinstellungen in den nördlichen Provinzen des Landes selbst, ferner die Kalomitäten des amerikanischen Geldmarktes wirken sehr lähmend. Jeder hält an sich, Niemand will sich auf Spekulationen einlassen, und gerade das Bindemittel alles und jedes merkantilen Verkehrs, das Vertrauen, schwindet von Tag zu Tage mehr. Von allen jenen Projekten, die freilich für Triest nicht mehr als Palliativmittel wären, hört man kaum ein Wort. Die Triestmänner Bank, die Filiale der Kreditanstalt für Handel und Gewerbe, selbst die neulich erwähnte Banca marittima e commerciale lassen kaum etwas von sich hören. Unter solchen Umständen ziehen die Wahlen zur hiesigen Handelskammer die Aufmerksamkeit auf sich und dieß hätte viel für sich. Einmal umgibt die Repräsentanz unserer Industrie ein geheimnißvolles Dunkel, ein Schleier, der gelüftet zu werden verdient, dann ist sie in ihrem jetzigen Bestande ein allzu trennes Bild Triests selbst, um das zu wirken, was sie sollte. Die Protokolle werden in italienischer Sprache geführt, aber die einzelnen Debatten laufen in mehreren Zungen untereinander, was diesen oder jenen gewiß von der Theilnahme an der Debatte abhalten muß. Nicht als ob es den Mitgliedern der Kammer an Sprachkenntniß fehle, im Gegentheil, aber mit der gewöhnlichen Sprachgewandtheit ist da nicht genug gethan, und von diesem Standpunkte aus ist es nur zu wünschen, daß die Wahl Männer, Kapazitäten träge, an denen hier kein Mangel, und daß die Verhandlungen deutsch geführt würden.

Das mit dem ersten Jänner 1858 in Kraft tretende Stempelgesetz für Zeitungen wird uns wohl um einige Blätter ärmer machen, ein Verlust der leicht zu verschmerzen sein wird, wenn er sich auf Blätter wie der „Anello“ und die „Vora“ beschränkt. Das sind Blättchen, deren Leserkreis sich auf einige Hundert Abonnenten erstreckt; ersteres erscheint drei Mal, letzteres ein Mal wöchentlich. Größer wäre es, wenn die „Triester Zeitung“, deren Aufschwung ich kürzlich

berührte, gefährdet würde. Das läßt sich jedoch nicht nur nicht erwarten, sondern es ist zu wünschen, daß die finanzielle Unterstützung ihr ermöglichte, ganz und gar zu den großen Blättern der Monarchie zu zählen.

Graz, 8. November.

Die schöne Jahreszeit, die in unserer reizenden Gegend so sehr zu Ausflügen ins Freie einladet, ist vorüber, die Einwohner unserer Stadt sehen sich nach Unterhaltung für die langen Winterabende um. Nicht Jeder liebt die Lecturen um ihrer selbst willen, wie etwa der eifrige Gelehrte, der sie zu tieferem Studium zu benutzen denkt, oder ein stiller Bürger, dessen Hauptgenuss darin besteht, im Schlafrocke bei dampfendem Pfeifchen behaglich am Ofen und im Kreise seiner Familie zu sitzen; die Bewohner von Graz sind im Allgemeinen ein vergnügungsliebendes Völkchen. Zum Glück ist der Ausspruch des „Figaro“, der in einem seiner letzten Nummern sagt: „der wohlbedressirte Pudel eines Unteroffiziers bringt einiges Leben in die geselligen Verhältnisse von Graz“ nicht der Wahrheit gemäß, es steht nicht so schlimm um uns. Die schönen Grazerinnen, die sich gewiß schon lange nach den so flüchtig dahineilenden Abendstunden gesehnt haben, in denen sie ihre Anmuth in der Reichsquadriga und auch ihre sonstigen, durch elegante Toilette noch gehobenen Reize bewundern lassen können, haben nicht umsonst gehofft; von den beiden vorzüglicheren geselligen Kreisen „Ressource“ und „Schießstätte“ hat die letztere ihre Tanzunterhaltungen bereits begonnen, die erstere wird im Laufe der nächsten Woche eröffnet. Auch die Räume des Theaters, für dessen Gedeihen und Aufschwung Herr Director Balvinsky nach Kräften sorgt, füllen sich wieder mehr, und erst gestern wurde neben einem Lustspiele daselbst dem Grazer Publikum der Genus geboten, den tüchtigen Violinvirtuosen Rappoldi zu hören. Für Musik ist hier viel Interesse und sind in dieser Beziehung besonders die Leistungen des „Männergesangsvereines“, von dessen Produktionen sich selbst gewählte Kunstkenner befriedigt fühlen werden, hervorzuheben. Ein ganz besonderer Genuss, um welchen uns manche andere Stadt beneiden dürfte, steht aber allen denen, die sich für vaterländische Literatur interessieren, bevor; ich meine damit die am 10. d. beginnenden acht „Vorträge aus älteren lyrischen Dichtern Deutschlands“ (von Martin

Opiz bis zu Schiller und Goethe), welche der gefeierte schlesische Dichter „Karl von Holtei“ zu halten beabsichtigt und über deren Zweck er sich selbst dahin ausdrückt!

„Die Dichter selbst sollen sprechen durch den Mund des Rezipirenden. Nur kurze Berichte über ihr Leben und Wirken, nur gelegentliche historische und kritische Andeutungen will der Deklamator damit verbinden. Von dem, was Amusement, zerstreute Unterhaltung heißt, werden unsere acht Abende sehr weit entfernt bleiben; sie erstreben lediglich: die Hörer mit sorgsam ausgewählten, fleißig studirten, charakteristisch vorgetragenen Probestücken durch zwei Jahrhunderte vom Boberichswan bis zu den Adlern an der Elbe zu führen und zu geleiten.“

Wer für geistige Freuden empfänglich, der findet gewiß an diesen Abenden, wenn dieß auch der bescheidene Dichter verneint, nicht bloß ein gewöhnliches Amusement, eine zerstreute Unterhaltung, sondern noch mehr ein Geist und Herz anregendes und erhebendes Vergnügen.

Oesterreich.

Wien, 9. Nov. Der aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei vor einiger Zeit hervorgegangene erste Theil des „die Grundentlastung in Oesterreich“ betitelten Werkes umfaßt zunächst die Kronländer Oesterreich ob und unter der Enns, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Küstenland, Tirol, Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien, Bukowina und das Großherzogthum Krakau. Der erste Abschnitt umfaßt den Zusammenhang der Grundentlastung zu der früheren Gesetzgebung über die Bodenbefreiung und entwickelt, daß in ihr der Schlüsselstein zu der letzteren zu suchen ist. Der zweite zerlegt das System, nach welchem bei Ermittlung der für die Grundlasten entfallenden Entschädigung und bei der Liquidirung derselben von den dazu berufenen Behörden vorgegangen wurde.

Der dritte enthält die Grundsätze über die Art und Weise, in welcher die Entschädigung geleistet wird, über die Bedeckung und Tilgung der Grundentlastungsschuld mittelst der bezüglichen Fonde. In den beigefügten Tabellen sind die Ergebnisse der Grundentlastung und die auf Bedeckung und Tilgung der Ent-

Seniellen.

Worte eines Handwerkers über die Wichtigkeit technischer Bildung.

Es ist schon oft ausgesprochen, aber bis jetzt leider nicht hinlänglich beachtet worden, daß tüchtige technische Vorbildung unumgängliches Bedürfnis und Bedingung für jeden Gewerbetreibenden ist, wenn er nicht bei der allgemein fortschreitenden Entwicklung der Industrie, bei der steten Verbesserung der Erzeugnisse und des technischen Verfahrens ihrer Darstellung und Gewinnung zurückbleiben, und noch in der Zeit seiner besten Kraft schon als ein veraltetes Muster vergangenem Zeite erscheinen will. Oft vielleicht möchte man von Seite des Handwerkerstandes auf diese Mahnungen weniger achten, weil sie fast immer nur von Personen, welche den Dienst der Wissenschaft zu ihrem Lebensberuf gemacht hatten, ausgingen. Schreiber dieses, selbst dem Handwerkerstande angehörend, hat in verschiedenen industriellen Ländern unter der arbeitenden Klasse gelebt und daher vielfach Gelegenheit gehabt, die Erfahrung zu machen, daß der Einfluß der Bildung und Wissenschaft auf die materiellen Zustände der Gewerbetreibenden von unberechenbar wohlthätigen Folgen sei. Mögen daher hier die Worte eines Gewerbetreibenden, also von einem aus der Mitte des eigenen Lagers diejenige zu wünschende Verbesserung finden, die immer noch an vielen Orten unseres Vaterlandes Noth thut.

Wie wir aus der Geschichte wissen, stellten unsere Vorfahren bei dem Gewerbestande Bildung und Wissenschaft in den Hintergrund. Daher ist es Aufgabe der jetzigen Handwerker, Bildung und nützliche Kenntnisse in den Gewerbestand hineinzutragen. Soll aber dieß geschehen, so müssen wir die Bahn unserer Vorfahren verlassen und darauf trachten, die uns gestellte Aufgabe in einer solchen Weise zu lösen, daß wir mit Befriedigung auf die Früchte unserer Saat sehen können.

Obwohl nun auch in unserem Vaterlande die Ueberzeugung erwacht ist, daß Bildung und Wissen auch den niedrigen Schichten des Volkes zugeführt werden müsse, so gibt es dennoch sehr viele Menschen und namentlich im Gewerbestande, welche mit dem neuen Gang der Dinge nicht einverstanden sind, welche da sagen: Da seht! seitdem man angefangen hat, Aufklärung, wie sie sich ausdrückt, die Wissenschaft in die Gewerbe zu bringen, seitdem verarmt der Handwerksmann. Seht! sagten sie, der frühere Schatz der Gewerbe ist hinweggefallen, wer hat ihn verdrängt? Diesen Gelehrten, die den Handwerker aus seiner gewohnten Bahn herausbringen wollten, und so ist denn von Jahr zu Jahr, behaupten sie, der Handwerker mehr oder weniger herabgesunken zur Unselbstständigkeit und zur Armut. Andere sagen wieder: Seht einmal unsere Welt jetzt an, die alten guten Zeiten, die alte Zucht verschwinden immer mehr; das Volk, und insbesondere die Arbeiter, entarten zusehends, verwildern und entsagen überall den Gehorsam; die Gerechtigkeit ist bei Weitem nicht mehr in dem Maße vorhanden, wie ehemals, und wem verdanken wir diese

traurige Umgestaltung? wem anders als wieder jener Aufklärung, mit der man nun einmal die Welt beglücken will. Es dürfte wohl nicht unangemessen sein, die Frage etwas näher ins Auge zu fassen, ob diese Behauptungen wahr sind, ob der Einfluß der Bildung und des Wissens auf die materiellen Zustände des Volkes und dessen geistige Erhebung ein nachtheiliger oder ein wohlthätiger ist. Vergleichen wir zunächst unsere Zustände, mit denen der früheren Zeit, so ist nicht zu läugnen, es findet ein sehr großer Unterschied statt, und dieser Vergleich fällt nicht allenthalben zu Gunsten unserer Zeit aus. Früher hatte der Handwerker in den Städten eine einflußreiche Stellung, oft eine sehr bedeutende erlangt, er gelangte nicht selten zu Macht und Ansehen. Im Gleichgewicht mit dieser durch seine Innungen und Zünfte errungenen äußern Macht und seines äußern Ansehens wuchs sein Wohlstand; eine Menge blühender Orte gehen davon Zeugniß. Indem sich die Handwerker in Gilden und Innungen vereinten, erlangten sie vollkommenen Schutz gegen jeden Eingriff in ihre Gewerbrechte. Mit diesem allgemeinen Wohlstande und mit dieser Sicherheit mußte sich auch dem Einzelnen ein gewisser Grad von Wohlhabenheit beigesellen, und das ganze Leben des Handwerkers sehen wir in früherer Zeit mit einer gewissen Behaglichkeit, mit einer gewissen Stabilität seiner Existenz umgeben. Allerdings, jetzt ist es ganz anders. Die alten schützenden Formen, wir sehen sie vor unseren Augen niederstinken, der Handwerker ist überall von dem Einflusse einer neu entstandenen Macht bedroht. Sehen wir den einzelnen Handwerker an. Selbst in der Zeit, in der wir leben, fin-

lastungsschuld bezüglich Tabellen ziffermäßig dargestellt, wie denn die Macht der Ziffer anschaulich macht, wie viel Bedeutendes auf diesem Gebiete in Oesterreich in den letzten Jahren geleistet wurde. Jedem unbefangenen Leser ergibt sich aus dieser authentischen Darstellung, daß die Grundentlastung nicht bloß ein Akt von unbefriedigbar volkswirtschaftlichem Nutzen, sondern vom Geiste der vollkommensten Billigkeit durchdrungen war und divergirende Ansprüche in der entsprechenden Weise beglichen hat. Während also das in Rede stehende Werk neben seinem hervorragenden statistischen Interesse auch ein wahrhaft geschichtliches vertritt, zeigt es andererseits hohe, praktische Brauchbarkeit als Hand- und Nachschlagebuch für alle Diejenigen, welche bei der Grundentlastungsoperation irgendwie theilhaftig sind und verdient daher in den weitesten Kreisen Verbreitung zu finden.

Mailand. Zu dem am 2. d. gefeierten 91. Geburtstages Sr. Erz. des Feldmarschalls Grafen Radetzky sind auch dieses Jahr die Glückwünsche Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin auf telegraphischem Wege eingetroffen.

Zürich. 7. Nov. Wir sind in der Lage aus zuverlässiger Quelle die Mittheilung zu machen, daß die Errichtung der theologischen Fakultät an der hiesigen k. k. Leopold-Franzens-Universität von Sr. k. k. apost. Majestät bestätigt worden ist. Die Leitung des Studiums an dieser Fakultät ist den Priestern der Gesellschaft Jesu übertragen. (V. f. L.)

Deutschland.

Berlin. 5. November. Die „National-Zeitung“ will die Politik des Berliner Friedens von 1850 verlassen wissen. Sie schreibt in einem Artikel über die holsteinische Sache am Bunde: „Wir müssen nach einer anderen Grundlage für den Frieden mit Dänemark suchen, nachdem die zuerst passend befindene ihre Verwerflichkeit außer Zweifel gestellt hat. Es war ein Traum, den Rest der holsteinischen Landesrechte zu retten, nachdem man das Beste desselben, die Selbstständigkeit des Landes, sein Recht auf die Verbindung mit Schleswig und das mit diesem gemeinschaftliche Erbfolgerecht leichtfertig zerstört hatte; mit wachenden Sinnen muß man an den Neubau gehen. Sieht man jetzt, wie in allen Altentücken mit ängstlicher Scheu gemieden wird, den Namen Schleswig's auch nur zu nennen, so könnte man zu zweifeln anfangen, ob es in Deutschland noch nationales Ehrgefühl gibt. Nicht für Holstein, sondern für Schleswig-Holstein war Deutschland in den Krieg gezogen und das verschwundene Recht dieser beiden Länder von allen deutschen Regierungen, den ältesten wie der neuesten, auf das feierlichste anerkannt worden. Man konnte denn auch bei den Friedensverhandlungen Schleswigs nicht ganz vergessen, da es allzu unedel gewesen wäre, ein kleines Land, das man mit in den Kampf gezogen hatte, gefühllos und bedingungslos der Rache des Feindes in die Hände zu treiben. Nur ganz, nicht Stückweise können wir das Verlorene zurückholen. Hierzu bemerkt die „Köln. Ztg.“: So sehr wir von der Unerkennbarkeit der Rechte Schleswig-Holsteins überzeugt sind, so scheint uns jetzt die Zeit noch nicht gekommen, sie geltend zu machen. Was wollen wir? Etwas erreichen. Denn sonst könnten wir uns ja nach wie vor auf Protestationen beschränken. Nun, wenn wir Etwas erreichen wollen, so müssen wir nicht Alles fordern. So lange wir von Schleswig-Holstein sprachen, hatten wir alle

Welt wider uns; jetzt, da wir nur von Holstein und Lauenburg, von Bundesgebiet und Bundesrecht reden, neigen sich nicht bloß die Regierungen, sondern auch die öffentliche Meinung auf unsere Seite.

München. 3. November. Die seit langen Jahren hier lebende k. k. österreichische Palastdame Elise Gräfin von Warshall ist heute Morgens in dem seltenen hohen Alter von 91 Jahren gestorben.

Aus Frankfurt vom 2. Nov. schreibt man der „Kass. Ztg.“: „Frankfurt in Konflikt mit der Regierung der Vereinigten Staaten! — das ist die wichtigste Nachricht, die ich Ihnen heute melde. Seit einiger Zeit nämlich weißt hier der aus dem Jahre 1848 bekannte Julius Fröbel mit seiner Familie, wie man sagt, literarisch thätig. Jetzt hat die hiesige Polizei-Behörde, wahrscheinlich zur Vermeidung von Einsprachen anderer deutscher Regierungen, Fröbel die Erlaubnis zu längerem Aufenthalt in der Stadt verweigert und auf den Nachweis der Erkrankung seines einzigen Kindes dieselbe nur bis zu dessen erfolgter Wiedergenesung ertheilt, nachdem ein Polizei-Offiziant sich von der Richtigkeit der Angabe über den Zustand des Kindes hatte überzeugen müssen. Fröbel wandte sich hierauf, als amerikanischer Bürger, an das hiesige amerikanische Konsulat, welches sich alsbald mit unserer Staats-Behörde in Vernehmen setzte; da letztere auf ihrer Weigerung beharrte, so hat Herr Konsul Niecker mit dem förmlichen Abbruch der Geschäfts-Beziehungen zwischen ihm und der freien Stadt Frankfurt gedroht.“

Italienische Staaten.

Turin. 28. Okt. Der König von Neapel hat eine Fregatte vor Tunis geschickt; Admiral Trebonart aber, der sich mit der französischen Flotte daselbst befand, ließ dem Kapitan sagen: seine Gegenwart sei überflüssig, da er alles Nöthige selbst vorsehen werde. So kam es denn auch, daß in der von dem Bey verkündigten Konstitution ein Artikel Aufnahme fand, der den Handel mit Waffen, und namentlich jede Niederlage von Feuerbewehrung, verbietet.

Frankreich.

Paris. 5. November. Laut den neuesten Nachrichten über das französische Geschwader in den chinesischen Meeren denkt man nicht daran, in diesem Jahre noch etwas gegen die Chinesen zu unternehmen; die Franzosen wollen mit ihren Operationen bis zum nächsten Jahre warten, wo dann die Engländer im Stande sein werden, kräftig mitzuwirken. — Aus der Rede, welche der Unterrichts-Minister Rouland gestern bei Einführung der neuen Beamten der höchsten Normalschule hielt, erhellt, daß das Kaiserthum die Jugend wieder strenger zu erziehen, gründlicheren Studien anhalten will; in dieser Beziehung ist bei den Franzosen im Allgemeinen allerdings noch viel nachzuholen.

Paris. 5. Nov. Man sagt, daß der Kaiser sehr aufgebracht gegen die Pforte sei. Diese habe sich sehr undankbar gegen Frankreich benommen, daselbe durch Schmeicheleien abzufertigen gesucht, aber den Interessen und Wünschen Frankreichs habe man bei keiner Gelegenheit Rechnung getragen. — Herr von Rothschild hat in den letzten Tagen bedeutende Summen aus der hiesigen Bank herausgezogen. Er schickt dieselben nach Amerika, um dort die Wechsel aufkaufen zu lassen, auf denen seine Unterschrift steht. Er löst dieselben auf diese Weise mit einem Gewinn von 36 pCt. ein.

Paris. 6. November. Kapitän Doineau ist wirklich vom Kaiser zu lebenslänglichem Gefängniß begnadigt worden; eben so kommt Si-Mohamed-Abd-Sidi-Hamed, der zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt war, jetzt mit 20 Jahren Gefängniß davon; die zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurtheilten fünf Araber kommen mit 10 Jahren, die zu 5 Jahren verurtheilten fünf Araber mit 3 Jahren Gefängniß davon. — Am 16. November wird in Paris ein neuer Klub eröffnet, der für die Industrie von Bedeutung zu werden verspricht. Zu diesem Klub haben sich sämtliche wissenschaftliche Redakteure der Pariser Blätter vereinigt, welche alle Montage Versammlung haben und eine Sitzung halten werden, wo jeder Erfinder und Verbesserer im Reiche der Industrie u. s. w. zugelassen werden kann, um seine Sache vorzutragen und dadurch die Aufmerksamkeit und das Urtheil der Presse zu gewinnen. Man hofft, daß es in Folge dieser Renewung in Zukunft kein verkanntes wirkliches Genie mehr in Frankreich geben soll. — Frankreich und England haben durch ihre Repräsentanten in Washington bei General Cass, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gemeinsam gegen jede Rüstung protestirt, die Walker aufs Neue gegen Nicaragua vom Gebiete der Union aus zu betreiben scheint.

— Der Pariser „Presse“ steht ein harter Verlust bevor. Herr Neffzer, ihr bisheriger Chef-Redakteur, hat nämlich seine Entlassung eingereicht und wird am 15. d. austreten. Gewisse hohe Einflüsse, die sich in der Presse ausschließlich geltend machen wollten, haben Herrn Neffzer, der denselben gegenüber seine Unabhängigkeit behaupten wollte, zu diesem Schritte veranlaßt. Ein Redaktions-Comité, in welchem sich Charles Edmond, Darmond und Andere befanden, wird Herrn Neffzer ersetzen. Die „Presse“ wird keinen neuen Chef-Redakteur erhalten. Das größere Publikum bedauert allgemein Neffzer's Rücktritt und die „Presse“ wird jedenfalls bedeutend an Ansehen und Popularität verlieren.

Belgien.

Brüssel. 5. November. Herr Rogier ist heute vom Könige empfangen und beauftragt worden, ein Kabinett zu bilden. Der liberale Staatsmann, so wird mitgetheilt, hat diese Mission unter der Bedingung angenommen, sofort zur Auflösung der Kammer schreiten zu dürfen. Wie es scheint, hat Se. Majestät dem gebieterischen Dringen der Situation und der Unmöglichkeit, ein anderweitiges Ministerium, das mit der gegenwärtigen Landesvertretung regieren könnte, zu Stande zu bringen, sich gefügt, und ist demnach nunmehr ein entschieden liberales Ministerium, in das möglicher Weise selbst Herr Frère eintreten wird, für die nächsten Tage zu erwarten. Die bisherigen Minister sind bereits mit Ausziehen aus ihren Amtswohnungen (in der Rue de la Loi) beschäftigt.

Spanien.

Madrid. 1. Nov. Die Aussichten des Ministeriums Armero-Mon scheinen durch die Verbindung des letzteren mit der Königin Christine nicht gewonnen zu haben. Der erste Schritt des neuen Ministeriums ist die Vertheilung des Berichts der Untersuchung, welche von den Cortes über die Königin-Mutter verhängt wurde. Mon besuchte dieselbe zu Malmaison auf seiner Reise von Rom nach Madrid, was dem Minister gerade keine Sympathien eingebracht haben dürfte, sofern bekannt ist, daß dieselbe wie ihr

den wir eine ganze Reihe, die von selbstständigen Meistern herabgesunken sind zu abhängigen Arbeitern, und wohl kann man mit Recht sagen, die Armuth hat tief eingegriffen ins Volksleben; viele, sehr viele Arbeiter finden wir, deren Fleiß unbelohnt bleibt, und die Klagen Derer, die da sagen: die neue Zeit und der neue Gang der Dinge hätten kein Heil gebracht, sind nicht ganz unbegründet. Indessen sehen wir uns die Sache etwas näher an, und fragen uns zunächst: ist es wahr, daß in jener vielgepriesenen Zeit Alles so sehr wohlhabend gewesen ist? Wir werden uns antworten müssen: Nein, es gab damals auch sehr viele Arme, und der Arme in jener Zeit stand schutzloser da, als er jetzt ist. Wahr ist es, mancher Fleiß bleibt in unserer Gegenwart unbelohnt; ich frage aber: war in der früheren Zeit der Zustand des armen Arbeiters ein anderer? Ja, eine große Anzahl bevorrechteter Meister lebte im Wohlstand und im Behagen, eine weit größere Anzahl aber war von diesem freundlichen Zustande ausgeschlossen. Dieses Ausschließungssystem fiel im Laufe der Zeit, und hat nothwendiger Weise einem freieren Verkehr, einem freieren Gebiet, der Arbeit Platz machen müssen. Wahr ist es allerdings, ein Theil nach dem anderen wird von dem Arbeitsgebiete des Handwerkers, von dessen jüngeren Tochter, der Fabrikindustrie, hinweggenommen und muthwillig überpringt diese, im jugendlichen Uebermuthe, jede Schranke der Zeit, fast lächelnd nimmt sie bald dem einen, bald dem anderen Handwerker einen Theil seines Brotes, seines Rechtes, und wir täuschen uns gewiß nicht, daß im naturgemäßen Gang der Dinge in nicht ferner Zukunft, die Rechte der

Handwerker vernichtet sein werden. Sie müssen nothwendig untergehen, weil nach dem unabänderlichen Gesetze der Natur, das Alternde zu Grabe geht, und auf den Ruinen des Niedergebrochenen neue Blüten und neues Leben entstehen müssen; dennoch ungeachtet dieser nicht sehr erfreulichen Aussichten, stehen wir voll Erstaunen und voll Bewunderung an den neuen Erscheinungen unserer Zeit; wir können den ungeheuren Leistungen des Geistes, welche auf dem Gebiete der Industrie sich zeigen, unsere Anerkennung nicht versagen, und wenn wir auch sehen, daß die Fabriken und ihre Maschinen uns hie und da Theile unseres Arbeitsgebietes nehmen, wir dürfen dennoch mit Zuversicht und Hoffnung in die Zukunft sehen; denn mit dem einen Geime, den die große Industrie aus dem Arbeitsgebäude der Handwerker herausnimmt, öffnet sie mehrere neue Quellen und Bahnen des Erwerbes und Belohnung des Fleißes. Mögen also die Handwerker immerhin muthig in die Zukunft schauen und rührig auf dem Wege fortarbeiten, auf dem sie eben stehen; sie werden auch bei dem neuen Umschwung unserer Zeit nicht zu Grunde gehen können, weil Fleiß und Intelligenz überall und zu allen Zeiten ihren Lohn und Geltung finden.

Auch der Vorwurf, daß Bildung und Wissenschaft den Menschen enttöthliche, kann unmöglich gelten. Ist es auch wahr, daß nicht selten Beispiele von großen Verirrungen vorkommen, so sind dieß ja eben Verirrungen, und Niemand wird behaupten können, daß eine Sache an sich nicht gut ist, weil Mißbrauch davon gemacht werden kann. Wahr ist es, die Vorzeit sagt uns mehr von Gerechtigkeit und Zucht, als wir in

unseren Zeiten angeblich finden. Wahr ist es, nach einer gewissen Form lebten unsere Vorfahren mehr in Zucht und Ordnung als wir, aber welchen Werth können wir auf Handlungen legen, wenn der Mensch mit diesen Handlungen nicht die Ueberzeugung verbinden kann? wenn er sich dessen, was er thut, nicht bewußt ist? Nur der gebildete Mensch, nur, wenn ihm der Einblick in Gottes weite, große Natur vergönnt ist, — nur dann wird der Mensch erwägen und sich überzeugen können, ob eine Handlung gut oder nicht gut und also wahrhaft gesittet sei. Glaubt vielleicht wirklich noch Jemand, daß das frühere System, nach welchem das Volk möglichst in Unwissenheit und im Dunkel gehalten werden sollte, gut ist? Glaubt wirklich noch Jemand, daß dieß der Aufgabe des Menschen angemessen und richtig ist? Ich möchte dieß sehr bezweifeln.

Es ist des Menschen jedenfalls unwürdig, ihm die heiligste Gabe Gottes, die Ausbildung seines Geistes, zu versagen. Andererseits aber ist der Mensch nur dann wirklich gesittet, wenn er es aus Ueberlegung und um des Guten willen ist, und nicht bloß nach einer gewissen Vorschrift und Form handelt, und aus Zucht das Böse unterläßt. Dann aber auch ist unsere Zeit bei Weitem nicht so enttöthlich als behauptet wird. Gab es etwa in jener gepriesenen Zeit keine Verbrechen? Gerade die schaudererregendsten und empörendsten Verbrechen fallen in jene Zeit und jene Länder — tiefer ist wohl nie der Mensch gesunken, als wir ihn dort finden.

Der Mensch, indem er sich der Bildung zuwendet, wird und muß, naturgemäß der Gerechtigkeit,

Amerika.

Dem „Courrier de Paris“ wird aus der Havannah, 9. Oktober geschrieben: „Während des letzten Monats wurden sieben Negerladungen auf der Insel ausgeschifft; die Sklavenhändler waren Engländer, Amerikaner und Brasilianer. Man störte sie wenig bei der Landung ihrer kostbaren Ware, deren Werth mehr als zwei Millionen Dollars beträgt, obgleich ursprünglich kaum der achte Theil dieser Summe dafür bezahlt wurde. Mehrere Neger wurden nicht sehr weit vom Landhause des General-Gouverneurs an's Land gesetzt. Kürzlich jedoch kaperte ein spanischer Schooner ein Schlovenschiff bei Cardenas; es hatte noch 350 Afrikaner an Bord und 400 waren schon gelandet. Der Kapitän war höchst wahrscheinlich noch ein Neuling in dieser Art von Geschäft, denn der Sklavenhandel geht hier noch im großartigen Maßstabe vor sich, und nur die Dummköpfe werden abgefaßt. Vorgestern signalisirte man ein im Meere treibendes Schiff; man brachte es an's Ufer, und fand darin eine halbtote Negerin. Es scheint, daß dieses Fahrzeug in der vorhergehenden Nacht 150 Neger gelandet hatte, und daß die Mannschaft in der Eile vergaß, das Schiff am Ufer zu befestigen, die Wellen trieben es dann fort. Vom 25. bis 30. Sept. wurden auch vier Ladungen Kulis ausgeschifft, im Ganzen 1574 Köpfe; 329 waren unterwegs gestorben.“

Ostindien.

Eine englische Dame, die Witwe eines Majors im Dienste der ostindischen Kompagnie, kam vor einigen Tagen in Paris an. Die unglückliche Frau wohnte den ersten Akten des furchtbaren Schauspiels bei, welches in diesem Augenblicke von den Eingebornen und den englischen Truppen in Indien aufgeführt wird, und die Schilderung, die sie von den Scenen macht, welchen sie leider beizuwohnen mußte, weichen etwas von den Berichten der englischen Blätter ab. Sie war beim Ausbruche der Empörung zu Delhi. „Nichts“, sagt sie, „ließ diese furchterliche Schilderhebung voraussehen; noch Abends vorher waren englische und eingeborene Offiziere auf einem Ballo beim Gouverneur der Stadt vereinigt.“ Aber sie fügt hinzu, daß die Wuth der Sepoys nur gegen die Männer gerichtet war und daß bei diesem ersten Aufstande Frauen und Kinder verschont blieben. Nachdem sie ihren Schwiegersohn und ihren Mann niedermegeln gesehen, wurde sie mit ihrer Tochter und ihrem zweijährigen Söhnchen in ein Boot gebracht, wo sich noch etliche 30 Frauen und Kinder befanden, welche nach Cawnpore wollten. Diese unglückliche Karawane langte dort am Vorabende des Tages an, wo General Wheler mit Rana Sahib unterhandeln mußte. Die englische Dame erzählt das Vorgefallene in folgender Weise: „Als die englischen Truppen mit Frauen und Kindern, von einer ganzen Bevölkerung gefolgt, aus Cawnpore abzogen, fielen plötzlich Flintenschüsse. Wer hatte geschossen? Man weiß es nicht. Als bald wurden die Sepoys unruhig und machten Miene, sich auf die Engländer zu stürzen; aber Rana Sahib eilte herbei und stellte nach langem Bemühen und Zureden die Ordnung wieder her. In diesem Augenblicke fing eine maskirte Batterie an, Kanonenschüsse unter die englischen Soldaten, Frauen und Kinder zu feuern, die nach allen Seiten aus einander flohen. Die Sepoys, welche Rana Sahib bis

jetzt mit Mühe zurückgehalten hatte, stürzten nun mit gefälltem Bayonnette vor und begannen die Flüchtlinge zu verfolgen, trotz den Befehlen, Rufen und Orberden des Radschah's, der vergebens versuchte, der Missethat Einhalt zu thun. Das Uebrige ist bekannt. Männer, wie wilde Thiere geheißt, Frauen von den Hufen der Pferde zertreten, geschändete Mädchen, in Stücke gebauene Kinder waren die Haupt-Momente dieser furchtbarsten aller Gräuelt, welche je die Sonne beschien.“ Die unglückliche Dame sah ihre Tochter vor ihren Augen geschändet und dann ermordet; ihr Kind wurde ihr aus den Armen gerissen und sein Kopf an einer Mauer zerhackt; sie selbst wurde geschwächt, mißhandelt und entging dem Tode nur dadurch, daß sie sich zwei Tage und zwei Nächte versteckt hielt. Von einem Sepoy entdeckt, wurde sie vor Rana Sahib geführt, der ihr eine Barke gab, womit sie nach dem Fort Agra entkam. Von da aus ging sie nach Calcutta, wo sie nebst vielen anderen Frauen und Kindern nach Europa gebracht wurde. — Wenn man den Aussagen dieser Dame glaubt, so wäre Rana Sahib keineswegs jenes Ungeheuer, als welches er von den englischen Journalen geschildert wird. Er habe — versichert sie — die Kapitulation Cawnpore's unterzeichnet und aufrichtig zu achten gemeint; er habe sich dem Verrathe der Sepoys gegen die englische Garnison und eine vertheidigungslose Bevölkerung nach Kräften widersetzt, aber die rachedurstigen Soldaten hätten ihn nicht gehört; er habe das Geschick fast aller Barbaren-Chefs getheilt, seine Befehle seien verhöhnt worden und er selbst sei jetzt der Sklave seiner eigenen Truppen.

Telegraphische Depeschen.

Mailand, 7. Nov. Die abermaligen Discontohöbungen in London, sowie die schlechten Nachrichten von New-York und von allen Verbrauchsplätzen haben auf dem Seidenmarkte wieder Leblosigkeit hervorgerufen.

Malta, 31. Okt. Die türkische Dampffregatte „Selzi Bahri“ unter Oberst Mured Bey, dem neuen Truppenkommandanten für Tripolis, ist auf der Durchreise hier angekommen.

Cagliari, 31. Okt. Vorgestern kam hier die englische Schraubenkorvette „Desperate“ an, welche von der englischen Regierung gesandt, die in den nächsten Tagen eintreffenden Dampfer „Elba“ und „Blazer“ erwarten, und bei der Legung des unterseeischen Tones zwischen Cagliari, Malta und Corfu mitwirken soll.

Wareneinfuhr aus ausländischen Häfen in Triest.

Am 5. November.

Durch den Dampfer „Australia“ verschiedene Waren von Braila, Galacz, Samsun, Konstantinopel, Smyrna, Salonich, Canca, Bolo, Syra, Piräus, Corfu. — Von Calamata: 25.800 R. Feigen; von Valona: 477 Ch. Leinsamen, 208 1/2 Z. Haser; von Ortona: 56 S. Mandeln, 9 Ztr. Nüsse; von Corfu: 308 Ztr. Reis, 58 Ztr. Berg, 44 Ztr. Sesam u. a. W.

Am 6. November.

Von Rimini: 1 Z. Schwefel, 19 Z. Mandeln, 500 R. Zwiebeln u. a. W. (Tr. Ztg.)

Gemal, der Herzog von Manzares, sehnlichst nach Madrid zurückkehren wünschen. Die Vicalvaristen unter O'Donnells Führung sind eben so erklärte Feinde des neuen Ministeriums, wie die Anhänger von Narvaez, von den Polaco's zu schweigen. Das Ministerium kann voraussichtlich so wenig auf die Majorität in den Cortes rechnen, daß die Annahme, das Ministerium werde sofort nach dem Zusammentritt der auf den 30. Dezember einberufenen Cortes zur Auflösung derselben schreiten, allgemein geglaubt wird. (N. Aug. Ztg.)

Rußland.

Petersburg, 27. Oktober. Seit dem Untergange des Linienschiffes „Ezfort“ ist zwar eine strenge Untersuchung im Gange, allein die Mängel der russischen Marine werden dadurch keineswegs beseitigt. Die Unerfahrenheit der Offiziere, welche zwar sehr artige und gebildete Leute für den Salon, aber nichts weniger als geborene Seemannen sind, wie deren andere Seemächte aufzuweisen haben, bestätigt sich auf die traurigste Weise, sobald eines der Kriegsschiffe über die gewöhnlich befahrenen Gewässer hinaus in irgend einen der Ozeane kommandirt wird.

St. Petersburg, 29. Okt. Die Erlaubniß zur Abtragung der Rigaer Festungswerke ist jetzt definitiv ertheilt worden.

Türkei.

Alt-Orsova, 3. November. Mit dem gestrigen Eisdampfer ist Fürst Stirbey sammt Familie aus der Walachei hier angekommen, derselbe begibt sich dem Vernehmen nach, nach Wien und Paris. Der Umstand, daß Sr. Durchlaucht eben jetzt, wo die Divan's ad hoc tagen, das von ihm früher regierte Fürstenthum verläßt, läßt sehr leicht den Schluß fassen, daß diese ihre Beschlüsse, die Wünsche des Landes zu sammeln, um sie den Großmächten vorzulegen, weit überschreiten; und in der That, daß, was wir von diesen hier vernahmen, zeigt deutlich, daß man in Bukarest konstituierende Versammlung hält und dabei weiter als bis zu den Grenzen des Fürstenthums blickt.

Gestern ist hier ein sehr gefährliches Individuum, als es soeben aus dem Dampfer stieg, arretirt worden. Es ist jener Mensch, der des an dem Vorsteherviehändler Markowitsch in Raab verübten Mordes, wovon unseren Lesern bereits mitgetheilt wurde, sehr stark verdächtig ist. Dem Vernehmen nach sollen bei demselben 10.000 fl. gefunden worden sein, auch soll derselbe heute Nacht im Gefängnisse einen Selbstmordversuch, der jedoch vereitelt wurde, gemacht haben.

In Skutari starb kürzlich ein griechischer Protopope. Bis nun war es nicht gestattet, bei Leichenbegängnissen öffentliche Zeremonien abzuhalten, sowie überhaupt die Ausübung eines fremden Kultus untersagt war. Der russische Konsul bestand jedoch darauf und deshalb wurde der Leichnam des Verstorbenen prozessionsweise und zeremoniell bestattet und der Konsul selbst wohnte der Bestattung in Gala bei. Die Zeremonie ward zwar in nichts behindert, aber die Türken zogen sich in ihre Häuser zurück, um auf ihrem Gebiete eine so große Freiheit nicht zu sehen, und unterdrückten in ihrem Innern den Grimm hierüber. Derart sah Skutari nach drei und einem halben Jahrhunderte durch seine Straßen das Zeichen der Erlösung tragen und hörte die Gesänge der Priester!

der Humanität entgegen gehen; der Mensch, der gesittet ist, erfüllt seine Aufgabe als solcher, und wird der Stellung, die ihm Gott im Leben angewiesen hat, genügen lernen, nicht aber der Unwissende. Der Unwissende, der im Dunkel und willenlos den Formen nachlebt, ohne zu denken und selbst beurtheilen zu können, verfehlt seine Aufgabe als Mensch, weil ihm der Weg zu seiner Bercdlung und Ausbildung mangelt. („Satellit.“)

Eine kostbare Waffe.

In London kam jüngst eine Waffe zum Verkauf, deren geschichtlicher Werth vollständig nachgewiesen ist. Es ist dieß ein prachtvoller Säbel, der dem Fürsten der Walachei, Vlad VIII., bei Gelegenheit der Einsetzung in seine Würde im Jahre 1521 vom Sultan Soliman I. geschenkt worden war. Die Umstände und Ereignisse, welche sich an diese Thatfache knüpfen, sind nahezu unbekannt, und verdienen mitgetheilt zu werden. — Das Lehnverhältnis der Donaufürstenthümer zur hohen Pforte nahm im Jahre 1418 seinen Anfang. Damals mußten sich die Sultane das Recht bei, die Fürsten zu ernennen, welche über diese Länder regieren sollten. Soliman der Große hatte im Jahre 1521 den Herrscherstuhl der Walachei für erledigt erklärt, und setzte darauf einen schwachen und unfähigen Prinzen, Vlad VIII., den er mit der Würde eines Woiwoden besetzte. Raum zur höchsten Gewalt gelangt, zog sich Vlad durch seine Beerdigungen und die Bestechlichkeit seiner Verwaltung den Haß der Bevölkerung in so hohem Grade

zu, daß sich ein Aufstand gegen ihn erhob. Ein Vannetherr aus der kleinen Walachei, Paroul, muthvoll und nach Unabhängigkeit dürstend, berief alle Mißvergnügten nach Krajowa, stellte sich an ihre Spitze und zog mit ihnen gegen Vlad, der besiegt und entthront wurde. Dieß Alles geschah in so kurzer Zeit, daß man in Konstantinopel davon erst Kunde erhielt, nachdem Alles vorüber war. — Die Aufständischen, Herren des Landes, übertrugen Paroul die oberste Gewalt. Soliman I. stand damals auf dem Gipfel der Macht und des Ruhmes, und es war höchst wahrscheinlich, daß er diesen Vorfall nicht ungestraft werde hingehen lassen. Die Walachen sahen sich unvermeidlich, seinen furchtbaren Heeresmassen zu widerstehen. Als er vernahm, was an der Donau vorgegangen, erklärte er jedoch — wider alles Verhoffen — daß das Volk sich frei ausgesprochen, daß der Mann, den es gewählt, wegen seiner großen Vorzüge seine Achtung verdiene, und daß er die Wahl der Nation genehmigen wolle. Diese Nachricht verursachte die lebhafteste Freude unter den Anhängern des neuen Woiwoden, um so mehr, als demnächst ein außerordentlicher Abgesandter des Sultans erscheinen sollte, um Paroul förmlich und feierlich in seine Würde einzusetzen. Vlad selber glaubte sich nun gänzlich verloren, und zog sich mit seiner Familie nach Ungarn zurück, um die Ereignisse abzuwarten.

Die Wahl des großherrlichen Abgeordneten fiel auf Mustapha Pascha, einen Mann von entschiedenem Charakter, und seinem Gebieter unbedingt ergeben. Im Frühjahr 1522 kam er mit einem Gefolge von 300 prachtvoll gekleideten und bewaffneten Reitern

nach der Walachei; von der Grenze des Landes bis nach Krajowa glich seine Reise einem ununterbrochenen Triumphzuge. Paroul selbst kam ihm bis zu den Thoren der Stadt an der Spitze seines Hofstaates entgegen. — Das Einsetzungs-Zeremoniell wurde mit größter Sorgfalt geregelt, und angeordnet, daß die Feierlichkeit in der Domkirche in Gegenwart der Bojaren, der Geistlichkeit und der angesehensten Bojaren, der Geistlichkeit und der angesehensten Bewohner des Landes vor sich gehen sollte. Am bestimmten Tage hatte sich Alles, was durch Rang und Stellung nur immer ausgezeichnet war, in der Metropolitankirche versammelt; Paroul, von seiner Familie umgeben, schritt auf den erhöhten Platz zu und beugte die Knie, um vom Gesandten Solimans den Einsetzungs-Turban zu empfangen; da — im selben Augenblicke — ergreift Mustapha mit der Rechten die an seinem Gürtel hängende Streitaxt und spaltet mit einem gewaltigen Streiche Paroul das Haupt unter dem Ausrufe: „Mögen alle Verräther und Rebellen so zu Grunde gehen!“ Die Reiter, welche Mustapha umgaben, stürzten sich auf die waffenlosen Bojaren und eilten hierauf unaufgehalten der Grenze zu; der Sultan aber berief nach Paroul's Tode Radu VII. zur höchsten Gewalt in den Donauländern. — Der von Soliman dem Vlad verliehene Säbel wurde mehrere Jahrhunderte lang in Ungarn aufbewahrt. Im Jahre 1848, durch einen gewissen Doggion an gekauft, kam er nach England, wo er nun für den Preis von 11.000 Franken in die Hände eines deutschen Fürsten überging, der bereits eine reichhaltige Sammlung kostbarer Waffen dieser Art besitzt.

